



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 49

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

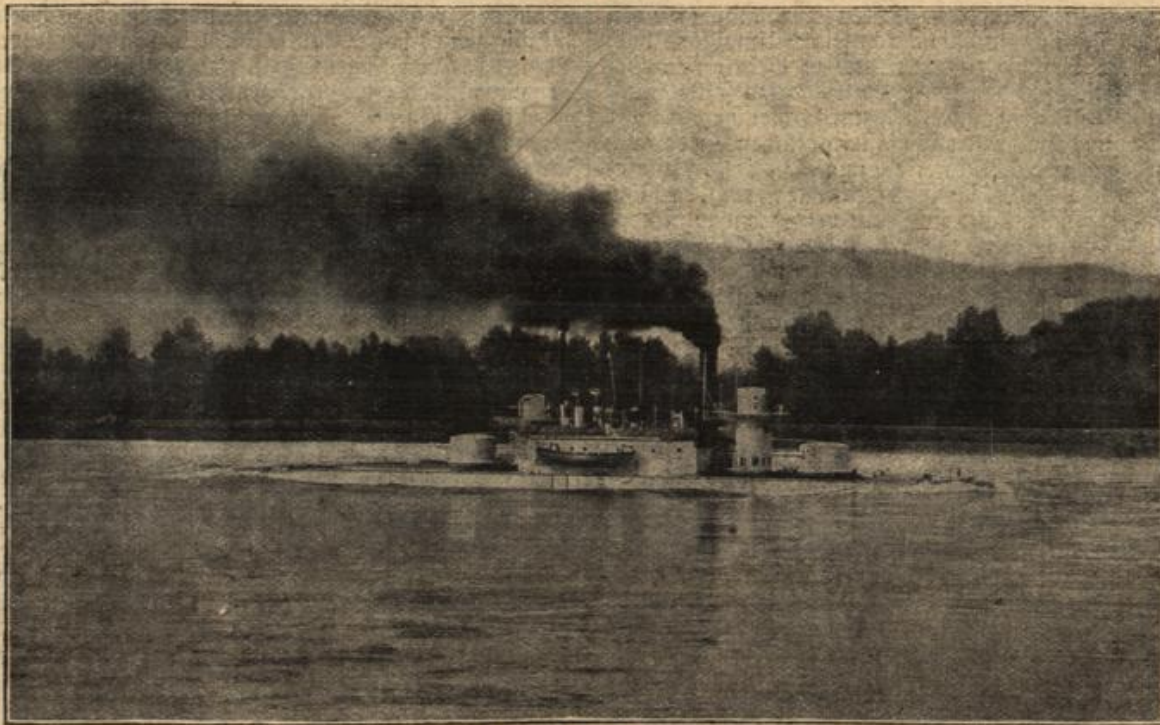
Romnte man somit Herrn Burthard Limpurg als einen der wenigen Menschen bezeichnen, denen schon in der Wiege ein glückliches Lebenslos bestimmt ist, so schien er auch in ganz besonderer Gunst bei dem waltenden Schicksal zu stehen. Erhaben über den kleinlichen Sorgen des Alltags stehend, floß sein Dasein in sonnenhellem Glück hin, das nur ein einziges Mal durch den vor Jahren erfolgten Tod seiner Gattin getrübt wurde. Hatte auch das Dahinscheiden der treuen Lebensgefährtin ihn in tiefe Trauer versetzt, so war Herr Burthard Limpurg doch nicht der Mann, der sich durch das unabänderliche auf die Dauer innerlich unterjochen ließ und die er den schweren Schicksalschlag unter dem Einfluß der allmächtigen Zeit überwunden, zumal er in seiner einzigen, innig geliebten Tochter Herlinde Ersatz für die Dahingegangene fand, daß er sich nach wie vor eines glücklichen Familienlebens erwehren durfte.

Wenig
bis vor
Jahren,
zu dem
Zeitpunkte,
welchem
jene Fahrt
nach Leipzig
unternom-
men hatte,
welcher
dann in
Gewalt
Ebersbur-
ger Raubrit-
ter geriet und
nur einem
glücklichen
Unglück sei-
ner Befreiung
auf
solche Weise
aus der Ge-
fangenschaft
erlöst worden
war, das ent-
schloß sich der
gemeinen
Kenntnis;
man wollte
wissen, daß

der junge Soldnerführer Welf Hilleschosen, der damals den von dem Raubrittern angerannten Warenzug begleitete, den gefangenen Ratsherrn mit List von der Ebersburg entführt habe, der dieser Annahme widersprach der Umstand, daß Welf Hilleschosen nicht nach Frankfurt zurückgekehrt, sondern in die Dienste des fürstlichen Abtes Janda getreten war. Hätte der junge Reiters-

mann, der in ganz Frankfurt wegen seiner herrlichen Stimme und wegen seiner vielen lustigen Streichen in gutem Andenken stand, in gedachter Weise den reichen Herrn Burthard Limpurg verpflichtet, so wäre er doch gewiß mit dem Genannten nach Frankfurt zurückgekehrt, wo man ihn mit Ehren überhäuft hätte! Statt dessen blieb er der Heimat und seinem greisen Vater, dem Waffenschmied Werner Hilleschosen, fern und ging sogar in fremder Herren Dienste! Was sollte das bedeuten? Sollte an den von den Allerklügsten verbreiteten Gerüchten doch etwas Wahres sein, nach welchen sich zwischen den Herzen des schmutzigen Soldnerführers und der schönen Herlinde, der Tochter des Ratsherrn, zärtliche Beziehungen angeknüpft hätten, die selbstredend von Herrn Burthard nicht geduldet werden konnten? Man hatte schon früher einmal ein Glöcklein läuten hören, das verkündete, daß des Ratsherrn Tochterlein ein Auge auf den schönen Nachbarnsohn geworfen habe, aber das war doch müßiges Gerede alter Klatschbasen gewesen, denn Herlinde hatte doch ihren Vater auf jener Fahrt nach Leipzig begleitet, um dort, wie es hieß, einem reichen Patriziersohn als Gattin zugeführt zu werden. Darauß

war ja nichts geworden, da die räuberischen Ebersburger dieser Reise ein gar schnelles Ende bereitet hatten, aber die geplante Heirat kam auch nicht zustande, als wenige Monate nach jener verunglückten Fahrt der Leipziger Freier in eigener Person in Frankfurt erschien. Er war ein zierliches Herrlein von artigen Sitten, Herr Erasmus Ebenfried, dem man auf hundert Schritte seinen Reich-



Einer der österreichisch-ungarischen Donau-monitore. (Mit Text.)

tum ansah, in so kostbaren Gewändern stolzierte er herein und gar manche Jungfrau hätte wohl mit Freuden ihre Hand zum Ehebunde in die seine gelegt, aber der schönen Herlinde Limpurg schien er nicht willkommen zu sein, denn ununterrichteter Dinge zog er nach einigen Tagen wieder ab. Darüber hatte alles vor Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen und

die gewagtesten Gerüchte gingen über die Tochter des Rathsherrn um. Die einen wollten wissen, daß die Sache mit dem nicht zurückgekehrten Welf Hilleschoven zusammenhänge, während andere behaupteten, der Schreden über das auf der Leipziger Fahrt bestandene Abenteuer habe so nachhaltig auf die Jungfrau gewirkt, daß sie gemüthskrank geworden sei. So viel war gewiß, daß das frühere harmonische Verhältnis zwischen dem Rathsherrn und seiner Tochter nicht mehr waltete; man sah Herrn Burthard nur mit finsterner Miene herumgehen und wenn man Herlinden, der früher so fröhlichen, lebensprühenden Jungfrau begegnete, dann konnte man einen stillen Leidenszug auf ihrem lieblichen Antlitz wahrnehmen, der auf innerliches Siechtum schließen ließ. Die Engel des Friedens und Glücks, die alle die langen Jahre her das Limpurgische Haus beschirmten hatten, schienen daselbe seit der Heimkehr von Vater und Tochter für immer verlassen zu haben.

Die Leute kamen mit ihren Vermuthungen in der That der Wahrheit nahe. Der Gemüthszustand seiner Tochter machte Herrn Limpurg die schwersten Sorgen. Jeden Verkehr mit ihren Altersgenossinnen und jede ihrer Jugend zustehende fröhliche Zerstreuung ängstlich vermeidend, lebte Herlinde still dahin, ohne jemals mit einem Worte der Vergangenheit zu gedenken. Teilnahmslos erfüllte sie die ihr im Hause obliegenden Pflichten und hatte für jeden Versuch ihres Vaters, sie aufzuheitern, nur ein trübes Lächeln, dessen Ausdruck Herrn Burthard das Herz zerschnitt. Vermochte es doch auch die allmächtige Zeit nicht, das beängstigende Wesen der Tochter zu ändern, vielmehr schien diese immer tiefer in Schwermut zu versinken, so daß der Vater ernstlich für das körperliche Wohl seines geliebten Kindes fürchtete und dieserhalb den alten Medicus Storkelin um Rat gefragt hatte. So sehr sich Herlinde wehrte, mußte sie sich den Besuch des hochgelahrten Herrn gefallen lassen, aber dieser vermochte eine körperliche Erkrankung nicht festzustellen, sondern sprach in vielen gelehrten Ausdrücken von einem offenbar vorliegenden seelischen Leiden, besonders von der schwarzen Melancholie, die wohl imstande sei, die Lebenskräfte der mit ihr Behafteten zu untergraben. Das einzige Heilmittel dagegen sei, der Ursache der seelischen Erschütterung auf den Grund zu gehen und dieselbe mit allen Mitteln aus der Welt zu schaffen. Dieser Rat war wenig nach Herrn Burthard Limpurgs Geschmack. Die Goldgulden, die er für denselben an den berühmten Medicus entrichtet, hätte er sparen können, denn die Ursache der tiefen Schwermut Herlindens kannte er ganz genau, hatte aber durchaus nicht die Absicht, dieselbe in einer die Tochter befriedigenden Weise zu beseitigen. Als aber Herlinde die Werbung des von Leipzig gekommenen Herrn Erasmus Ebenfried trotz aller Vorstellungen standhaft zurückwies und dem Vater drohte, daß sie sich ein Leid antun würde, wenn er sie zu dem ihr verhaßten Ehebunde zwingen wolle, da begannen sich in dem Alten trotz seines Unwillens doch mit der Zeit mildere Gefühle zu regen und er wehrte den Gedanken, in Welf Hilleschoven den künftigen Eidam zu sehen, nicht mehr mit der früheren Hartnäckigkeit ab, um so weniger, als die in Frankfurt verbreitete Kunde von Welfs kriegerischen Taten auch zu seinen Ohren drang und ihm Anerkennung abnöthigte. Immer mehr kam das väterliche Gefühl bei ihm zum Durchbruch, das ihm gebot, das Lebensglück seines sich in Gram verzehrenden Kindes zu begründen, und kam es sogar so weit, daß der stolze Rathsherr sich mit seinem Nachbarn, dem greisen Waffenschmied Werner Hilleschoven, dem er sonst beim Begegnen nur einen steifen Gruß gegönnt hatte, in vertrauliche Gespräche einließ und ihn zu den Erlolgen seines Sohnes beglückwünschte.

So standen die Dinge, als der neugewählte Kaiser Rudolf in Frankfurt seinen Einzug hielt und längere Zeit daselbst verweilte, um Kriegsvölker gegen den aufrührerischen Böhmenfürsten Ottotar um sich zu scharen. Die Strenge, mit welcher der Kaiser seit Beginn seiner Herrschaft gegen das Räuberunwesen im Lande vorgegangen, hatten ihn zum Liebling des Volkes gemacht und zahllos waren die Beweise der Liebe und Verehrung, die ihm von den Frankfurtern dargebracht wurden. Verstand es Rudolf von Habsburg doch auch wie selten ein Fürst, sich durch einfaches, leutseliges Wesen beliebt zu machen und war man sich doch bewußt, daß in ihm dem deutschen Reiche wieder ein Hort des Rechtes erstanden war — des Rechtes, vor dem die rohe Willkür des Stärksten sich beugen mußte. Die Macht, der auf ihren festen Schlössern sitzenden Adeligen war von dem Kaiser gebrochen worden und viele der ritterlichen Räuber mußten ihre zahlreichen Freveltaten mit dem Leben büßen, denn so wohlwollend und mild Kaiser Rudolf den friedlichen Untertanen begegnete, so hart und schonungslos verfuhr er gegen diejenigen, welche es wagten, sich gegen das Gesetz aufzulehnen und den gebotenen Landfrieden zu brechen. Er hatte mit dieser Strenge in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht, daß der Landmann wieder ruhig seinem Berufe nachgehen konnte, ohne befürchten zu müssen, der Früchte seiner Tätigkeit beraubt zu wer-

den, daß der Wanderer in Sicherheit seine Straße zog und das ganze Volk wieder frei aufatmen konnte — kein Wunder halb, daß das Lob des Herrschers von allen Zungen erklang alle Welt ihn als den Wiederhersteller der Ordnung segnete.

Im großen Saale des Römer pflegte Kaiser Rudolf alljährlich Recht zu sprechen und arm und reich stand es frei, vor seinen Stuhle zu erscheinen und seine Sache vorzubringen. Groß stets der Andrang des Volkes, das sich auf dem Römerberg sammelte, um dem Einzug des Herrschers beizuwohnen und Welf mit brausenden Heilrufen zu begrüßen; heute aber schien ein ganz Besondere erwartet zu werden, denn die Massen stauteten sich bis hinunter an den Main und tief in die umliegenden Gassen lösten sich auch nicht auf, trotzdem der Kaiser mit seinem Gefolge schon vor einer Stunde den Römer betreten hatte. War es betretend geworden, daß heute ein Sohn der Stadt Frankfurt — der greisen Waffenschmieds Werner Hilleschoven Einziger — der Dienste der fürstlichen Abtei Fulda sich hohen Kampfeserblüh erworben hatte, mit den von ihm gefangenen Raubrittern, die berüchtigten Ebersburgern und dem verschlagenen Giso von Dieffenau auf das Gebot des Kaisers heute in Frankfurt eintritt. Wo die Harenden wußten nicht genug den jungen Landsmann, der Ruhmen und von dessen Tapferkeit Wunderdinge zu erzählen konnte. So konnte es nicht fehlen, daß sich ein ungeheurer Jubel erhob als die Liebfrauengasse herab schmetternde Fanfaren erklangen und an der Spitze eines Fähnleins Reiter in den Fuldaischen Farben Welf Hilleschoven in schimmernder Rüstung dahergelief kam und am Eingangstor des Römers Halt machte. Neben dem jungen Führer der reißigen Schar waren es hauptsächlich die gefangenen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Ihre Hände auf den Rücken gebunden, standen sie finster blickend in der Mitte der Reißigen, die Nähe hatten, sie vor dem Unwillen der Menge zu schützen. Schmährufe wie: „Viel Glück zur Hochzeit des Seilers Tochterlein!“ — „Jetzt geht's um euren Hals, herliche Schelmentknechte!“ oder „Herr Rudolf wird mit scharfem Schwert den wilden Ebern ihre Hauer brechen!“ wurden laut, und immer bedrohlicher wurde der Lärm, so daß das Eingangstor hinter die Einziehenden geschlossen werden mußte.

Ein kaiserlicher Herold empfing den Führer der Schar in der Vorhalle und führte ihn nebst den von den Wächtern umgebenen Gefangenen nach dem großen Saale, wo eine bunte Menge von Ritters, Rathsherrn und Volkes versammelt war, die ehrsüchtig voll den Worten des Kaisers lauschte, der im Hintergrunde des Raumes, umgeben von seinem ritterlichen Gefolge, auf erhöhter Platte saß. Eben sagte der Herrscher zu den vorstehenden Ältesten des Rates:

„Viel liebe und Getreue! So möget ihr in eurer Weisheit denn den rechten Mann zu eurem Oberhaupt erwählen, der würdig seines hohen Amtes ist. Ein Mann von wacker deutscher Sinnesart, von klugem Geiste und tugendhaften Sitten, der die gemeinen Wohle seine ganzen Kräfte weihet — ein solcher Mann wählt euch als Bürgermeister vornöthen und nur einen solchen will ich mit kaiserlichem Briefe bestallen!“

Sich tief verneigend, ergriff der Älteste der Rathsherrn das Wort: „Wir haben schon gewählt, erhabener Herr! Mit Stimmmehrheit ging aus der Urne der Name eines Mannes hervor, der alle jene Tugenden vereint. Der Rathsherr Burthard Limpurg, ist ein Sohn der Stadt, sowohl mit irdischen Gütern reich begesegnet wie auch mit einem klugen Sinn begabt. In seine Hände legen wir vertrauensvoll das hohe Amt!“

„Der Rathsherr Burthard Limpurg — er ist nicht unter euch,“ fragte der Kaiser.

„Als der von uns Erwählte blieb er heute unserem Kreise fern,“ antwortete der Sprecher des Rates.

„Das ist ja wohl derselbe Rathsherr Limpurg, der vor Jahren in die Gewalt der Ebersburger Ritter fiel und den ein kühner Söldner dann befreite?“ fragte der Kaiser weiter.

„Er ist's, erhabener Herr, und seinen Ketter Welf Hilleschoven kennt in Frankfurt jedes Kind.“

„Welf Hilleschoven sagt ihr?“ Der Herrscher war sichtlich merksam geworden. „Der Name ist mir nicht fremd! Von dem Welf Hilleschoven ward mir berichtet, der sich als Feldhauptmann der fürstlich Fuldaischen Abtei im Kampf mit jenen adeliche Räubern mit hohem Ruhm bedeckte! Deshalb berief ich ihn zu meine Dienste.“

„Welf Hilleschoven zählt zu Frankfurts Söhnen!“ bemerkte der Rathsherr stolz.

„Auch ohne dies besitzt er meine Gunst, noch ehe ich ihn Angeficht gesehen!“ sagte Herr Rudolf und fuhr dann fort:

„Doch was die Wahl des Rathsherrn Burthard Limpurg belangt, so will ich diese wichtige Frage wohl erwägen und noch morgen um die gleiche Stunde kund tun, was ich beschloß.“

Die Rathsherrn verneigten sich ehrsüchtig und traten zurück.

g und
 nder
 klang
 egnete.
 alltäg
 vor sein
 Groß
 rberg
 n und
 dien et
 en stam
 en Galt
 n Gese
 ar es
 tretenden aus, so daß man in ihm einen Gottbegnadeten er
 urt —
 der
 Einige Augenblicke fühlte sich Welf unter dem auf ihm ruhenden
 fese
 blick befangen, dann erhob er frei das Haupt und erwartete
 itern,
 einer ehrerbietigen Verneigung die Anrede des Herrschers.
 von S
 Diesem schien der stattliche junge Kriegermann zu gefallen, denn
 tritt.
 wohlthuendes Lächeln umspielte seinen Mund, als er begann:
 smann
 „Wenn mich nicht alles trügt, seid Ihr Welf Hilleschofen, von
 erzählen noch eben hier die Rede war?“ Und auf eine bejahende
 bel er
 beugung des Angeredeten hin, fuhr der Sprecher fort: „Seid
 erklant
 willkommen, Welf Hilleschofen! Mit Freuden grüß ich Euch, den
 uldaiten
 Helden, von dessen wad'ren Taten ich so viel vernommen!“
 ergerin
 Mit Ehrfurcht nahe ich Euch, hoher Herr, und danke stolzen
 eben
 eses für die Gnade, die mir gewährt, vor Euer erhabenes An
 ch die
 sicht zu treten!“ erwiderte Welf bescheiden.
 ten.
 „Meinen kaiserlichen Dank Euch abzutragen, ließ ich Euch
 lidend
 en!“ begann der Herrscher wieder. „So stelle ich es Euch
 willen
 an frei, Euch eine Gnade zu erbitten!“
 chezeit
 „Erhab'ner Herr — ich tat nur meine Pflicht, wie sie mein
 Hals,
 bestes Empfinden mir gebot und das Bewußtsein, diese Pflicht
 dem
 erfüllt zu haben, trägt seinen Lohn in sich!“
 nd inn
 „Fürwahr, mein lieber und getreuer Fürstabt Bertold hat Euch
 winter
 zu viel gepriesen!“ versetzte der Kaiser mit dem Haupte
 end.
 Was aller Welt als Tugend gilt, das nennt Ihr Pflicht!
 ar in
 ist die rechte deutsche Denkungsart, die jeglichem als Vorbild
 ngeben
 sollte. Sie adelt Euch und macht Euch hoher Ehren würdig.
 enge
 mit meinen kaiserlichen Dank entgegen — beugt das Knie.“
 hrfürd
 Von stürmischen Empfindungen durchwallt, gehorchte Welf
 nde
 Gebote. Sich erhebend, löste der Kaiser das an seinem
 uf ein
 mittel hängende breite Schwert, erhob dasselbe und sprach feier
 vor
 „Kraft der von Gott mir verliehenen Gewalt, erteil ich Euch
 Mitterschlag!“
 Weis
 und dreimal die Schulter des Knienden mit dem Schwerte
 len,
 während, fuhr er fort: „Stehet auf, Herr Ritter Welf Hilleschofen
 deutsch
 seid Eurer Kaiser ein getreuer Diener!“
 der
 Die so unerwartete hohe Ehrung wirkte auf Welf geradezu
 er
 überwältigend. Was er in seinen kühnsten Träumen nicht zu
 en
 werden gewagt hatte, wurde ihm hier durch die Gnade des Herr
 ers
 verliehen; weit über die von ihm erstrebte Höhe hinaus
 hertn
 sein Flug in eine Sphäre, die ihn zu den Großen des Reiches
 Stimm
 orte. War dies alles Wirklichkeit oder nur ein schöner Traum?
 er vor,
 der er hörte die Zurufe der den Kaiser umgebenden ritterlichen
 Pimp
 bar, die ihn zu seiner Erhebung beglückwünschte, sah die mächtigen
 geseg
 nten Herrn Rudolfs mit einem wohlwollenden Ausdruck auf sich
 ide
 blicktet, und gewaltsam sich fassend, erhob er sich, ergriff die ihm
 botene
 Rechte des Herrschers und drückte sie an seine Lippen.
 er end
 „Laßt auch fürderhin die Pflicht Euch als das Höchste gelten,
 er der
 Kaiser fort, „dann wird Euch meine Gnade niemals fehlen!“
 ise
 Zurücktretend, ließ sich der Herrscher wieder nieder und gebot
 en
 Neugeadelten mit einer Handbewegung, in die Reihe der
 r Jahr
 eute zu treten. Dann winkte er den Kanzler zu sich heran,
 n küh
 um eine Meldung von diesem entgegen und wendete sich an die
 bleich
 en Gesichtern inmitten ihrer Wache stehenden gefangenen
 Hillesch
 abritter.
 „Euch aber treffe des Gesetzes Schwere mit ihrer ganzen
 tlich
 acht! Uneingedenk der menschlichen und göttlichen Gebote
 on ein
 icht ihr die edlen Namen eurer Väter freventlich geschändet!
 upman
 m Himmel schreien eure Missetaten, die zu begehen sich der
 adel
 de Sarazene scheuen würde und während ihr euch gläubige
 ch ihn
 risten nennt, habt ihr im Wüten gegen eure Nächsten jeder
 en
 ickenwürde Hohn gesprochen. Wer aber sich zum wilden Tier
 herkte
 iedrigt und voller Gier nach Blut und Mord das Land durch
 rft,
 der darf nicht Gnade bei den Menschen hoffen. Dem
 ihn
 ichter über Tod und Leben seid ihr versallen — bereitet euch
 fort:
 r seinen Stuhl zu treten.“

gewordene hohe Ehrung überall die freudigste Begeisterung erregt
 und den unererschöpflichsten Gesprächsstoff geliefert. In den Schen
 ken und Kunststuben, auf den Märkten und in allen Gassen, —
 überall hallte das Lob des neugeadelten jungen Landzmannes
 wieder, dessen Waffentaten im Volksmunde zur Riesengröße heran
 wuchsen und dem jedermann seine glänzende Laufbahn vorher
 gesagt haben wollte. Viele schätzten es sich zur hohen Ehre, mit
 Welf Hilleschofen in früheren Zeiten Umgang gepflogen zu
 haben; selbst in den Kreisen der Patrizier erinnerte man sich plöß
 lich, daß man dem ehemaligen jungen Söldnerführer stets sehr
 gewogen gewesen war und daß der hohe Rat die Absicht gehabt
 hatte, ihm einen der ersten Führerposten bei der Streitmacht
 der Stadt zu übertragen. Diese Absicht wäre nur deshalb nicht
 verwirklicht worden, weil Welf Hilleschofen in die Dienste der
 fürstlichen Abtei Fulda getreten war. Als Welf nach der ihm
 heute morgen gewordenen Ehrung den Römer verlassen wollte,
 um seinen guten Vater aufzusuchen, wurde er von den Herren
 des hohen Rates umdrängt, die ihn mit Glückwünschen und
 Freundschaftsbeteuerungen überhäuften, so daß sich seine ge
 hobene Stimmung noch steigerte. Er hatte gar keine Ahnung
 davon gehabt, daß ihm in seiner Vaterstadt so viele herzliche
 Freunde lebten und war stolz darauf, daß die vornehmsten Män
 ner der Stadt, die ihm früher nur mit Herablassung begegnet
 waren, sich jetzt auf einmal gebärdeten, als wäre er von jeher
 ihresgleichen gewesen. In seiner Unschuld dachte er nicht daran,
 daß er alle die Freundschaftsver Versicherungen nur der ihm zuteil
 gewordenen Gunst des Kaisers verdankte; mit dem Günstling des
 Kaisers wollte sich ein jeder auf guten Fuß stellen, war es doch
 bekannt geworden, daß der Herrscher den tapferen Kämpen für
 seinen persönlichen Dienst bestimmt hatte, so daß dieser stets in
 der Nähe des Gewaltigen weilte. Erst sein Vater, der nach langer
 Trennung den Sohn in inniger Bewegung in die Arme schloß,
 klärte ihn nach der ersten Wiedersehensfreude über die eigent
 lichen Beweggründe der so plötzlich erwachten Freundschafts
 gefühle der vornehmen Herren auf, und Welf mußte dem welt
 klugen Manne recht geben, aber sein Selbstbewußtsein wurde
 dadurch nicht herabgestimmt, vielmehr hob sich dasselbe und er
 füllte ihn mit der frohen Zuversicht, daß ihm auch das so lang
 ersehnte Herzenglück beschieden werde. — (Schluß folgt.)

So ein Wiedersehen!

Von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Wenn die wirklichen Herbststürme über diese beste aller Wel
 ten hinweg und den Reigen der dürren Blätter bunt
 durcheinanderwirbeln, dann ist es an der Zeit, daß jeder
 sogenannte anständige Mensch daran denkt, sich einen wärmen
 den Mantel zurechtzulegen, um dem kommenden Winter be
 ruhigt entgegensehen zu können.
 So fand denn auch ich einen barmherzigen Schneider, der zu
 meinem Talent so viel Vertrauen hatte, mir einen soliden und
 eleganten Winterüberzieher pumpweise zu liefern.
 Stolz und ach, so behaglich, ging ich, angetan mit meiner
 neuen „Pelle“, über die Straße; meine Bekannten grüßten mich
 mit einer leisen Ironie, indem sie das neue Kunstwerk bewun
 derten; manch boshaftes Lächeln sah ich, und manche indiscrete
 Frage nach Art und Herkunft des Mantels mußte ich geduldig —
 als höflicher Mensch — ertragen, ja, ein sehr wichtiger Freund
 fragte mich: „Hat denn dieser leichtsinnige Schneider keine Fa
 milie, an die er zu denken hat?“ — Kurz, mein Mantel wurde
 soviel bestaunt und mit so neidischen Blicken bewundert, daß ich
 nun erst recht stolz wurde, so ein Wunderwerk zu besitzen, und
 insfolgedessen — um all die lieben Freunde zu ärgern — noch
 selbstbewußter auftrat und keine Gelegenheit vorübergehen ließ,
 das Kunstwerk meines guten Schneiders — dem der Himmel ein
 langes Leben schenken möge! — zur Schau zu tragen.
 Eines Abends gehe ich in ein Gasthaus, um mich an einem
 guten Schoppen zu laben. Vorsichtig, wie man im Herbst mit
 seinem Mantel sein muß, hänge ich mein neues Besitztum un
 mittelbar neben meinen Platz an einen Haken und vertiefe mich
 in das Studium meiner nächsten Umgebung.
 Plötzlich tritt ein Mann ein, der einen braunen Mantel trägt.
 Ich staune ihn an, — weniger den Mann als den Mantel; —
 meine Blicke sind wie gebannt, denn plötzlich kommt in mir die
 Gewißheit auf: dieser Kerl dort, dieser Mensch mit dem un
 sympathischen Aussehen, der trägt deinen alten Mantel!
 Ich kann mich täuschen, gewiß, denn sicherlich gibt es Hunderte
 brauner Mäntel gleichen Aussehens, — aber der meinige hatte
 einen so eigenartigen Schnitt, daß ich ihn auch unter Hunderten
 wohl wiedererkannt hätte, — doch, wie gesagt, ich kann mich ja
 trotzdem täuschen.

9. Ausklang.

Drückte schon die Anwesenheit des Kaisers dem öffentlichen
 Leben der alten Reichsstadt einen Stempel auf, indem sie dasselbe
 lebhafter als in gewöhnlichen Zeiten erscheinen ließ, so hatte
 die Einbringung der gefangenen Ebersburger Raubritter durch
 Welf von Hilleschofen und die dem jungen Helden durch den Kaiser

Nun setzt sich der Kerl — ausgerechnet an meinen Nebentisch — er zieht den Mantel aus und hängt ihn unmittelbar neben dem meinigen auf, — das braunfarierte Futter sieht mich an, — und nun, nun erkenne ich meinen alten Mantel mit tödlicher Sicherheit wieder, denn in der rechten Ecke des braunen Futters entdecke ich sofort jenen talergroßen hellen Fleck, den mir einst die ätzende Säure eines chemischen Freundes beigebracht hat; ich habe mich also nicht getäuscht.

Ein Gefühl unendlicher Wehmut überkommt mich. Nun hängt dort mein alter unmittelbar neben meinem neuen Mantel. — O, wenn sie reden könnten, diese leblosen Dinge. Was für Geschichten würde da der alte dem neuen erzählen. — Und ich danke meinem Schöpfer, daß sie nicht reden können. Mein lieber, alter, brauner Mantel, was habe ich alles mit dir durchgemacht.

Auch du sahst einst so stolz und elegant aus wie dein neuer Nachbar, — auch du warst einst auf Pump geliefert, und dein Erzeuger war ein guter Mensch, denn er litt, ohne zu „klagen“, — auch du bist einst angestaunt worden von den neidischen guten Freunden, — und dennoch war auch dein Dasein ein beschränktes, — der ewige Kreislauf aller Dinge — Werden und Vergehen.

Es zuckt mir in allen Fingern. Gar zu gern möchte ich meinen alten Freund ein wenig streicheln, oder mal meinen Kopf an das weiche, schöne Futter anlehnen, — aber nein, es geht nicht, — der eckhafte Kerl nebenan stört mich, — diese stahlgrauen, harten Augen, die mich so von der Seite her anstarren, sie erschrecken



Von der deutschen Heeresverwaltung seit kurzem angeschaffte Kreuze aus Beton für Soldatengräber. (Mit Text.)
(Genstert Generalstab.)

num da beide nebeneinander hängen sehe, den alten und den neuen, da ist es mir fast, als hätte ich den alten lieber als den neuen, so stolz ich auf mein neues Wunderwerk bin, — aber der neue ist eben noch zu neu, ich fühle mich noch nicht vertraut und

heimlich mit ihm, während der alte mir drei lange und schwere Winter hindurch treue Dienste geleistet hat, — und in ihm habe ich gelebt und gelitten, — ihn habe ich angezogen, wenn das

immer kalt war und der Kistenlieferant nicht mehr kommen wollte, — ihn habe ich getragen, als ich zum ersten Male mit meinem blauen Lottchen durch den stillen Tiergarten ging, der in seiner terlicher Einsamkeit um seine ganze Schönheit zitterte — er ist mir kein totes Ding mehr gewesen, er hat teilgenommen an meinen Leiden und Freuden.

Und nun in solchen Stunden, — das tut wirklich weh. Warum mußte ich ihn damals auch verkaufen!

Noch weiß ich den Tag genau, — es war am 1. Mai. Ein Tag voll Sonnenschein und Vogelsang; ein Himmel so blau und klar, wie er nur den verliebten Leuten strahlte; und Blumenduft und faststrotzendes junges Grün und lachende frohe Menschen, wohin auch das Auge blicken mochte. Und da kam das kleine Lottchen angehobelt, mit Springen und Lachen, lustig wie immer.

Jauchzend rief sie: „Schau

haben! Kommt, kaufen wir ihn! Er kostet nur sechzehn Mark.

Mit wehmütigem Lächeln sah ich sie an, sagte gar nicht und zeigte ihr nur meinen Geldbeutel mit sechs Mark Inhalt. Sie aber meinte lachend:

„Nun ja, der Anfang ist ja schon gemacht! Sechs Mark für das, also werden sich die andern zehn wohl auch noch finden!“

„Woher?“ fragte ich nur kurz.

Nun aber wurde sie trübselig. Nervös rief sie: „Woher? Mein Gott, du wirst doch diese lumpigen zehn Mark noch aufstreifen können!“

„Sag' mir aber nur, woher?“

„Nun, im schlimmsten Falle verkaufen wir eben etwas!“

Und dann jubelnd: „Halt, ich hab's! Wir verkaufen deinen alten Wintermantel!“

„Denk' ja nicht daran!“

„So? — Aber weshalb denn nicht?! —



Eine Kirchenruine im Kampfgebiete der Somme.



Munitionszufuhr für ein englisches 38-cm-Geschütz an der Westfront. (Mit Text.)
(Genstert Generalstab.)



Die von den Rumänen befreite siebenbürgische Hauptstadt Hermannstadt.



Graf Saurgh, österr. Ministerpräsident.
(Mit Text.)
Welt-Freh-Phot.-Komp., Wien.

...st du ihn etwa als Mottenfutter im Spind hängen lassen? | Na kurz und gut, — nach einer Viertelstunde war so ein Tröbler



S. u. f. Gebirgshaubige auf dem Balkankriegsschauplatz.

da. Ein kleiner, dicker Kerl, der mit seinen dicken, roten Fingern meinen lieben, alten Mantel aufhob, ihn mit prüfenden Augen aufs genaueste untersuchte, auch die Knopflöcher betastete und das Futter befühlte, um diesen dann, geringschätzig die Achseln zuckend, wieder hinzulegen mit der Bemerkung: „Hat nicht viel Wert für mich.“

Ich wollte auffahren vor Wut, aber Lottchen raunte mir zu: „Laß mich nur machen.“

Und nun begann ein Handeln und ein Feilschen, daß ich



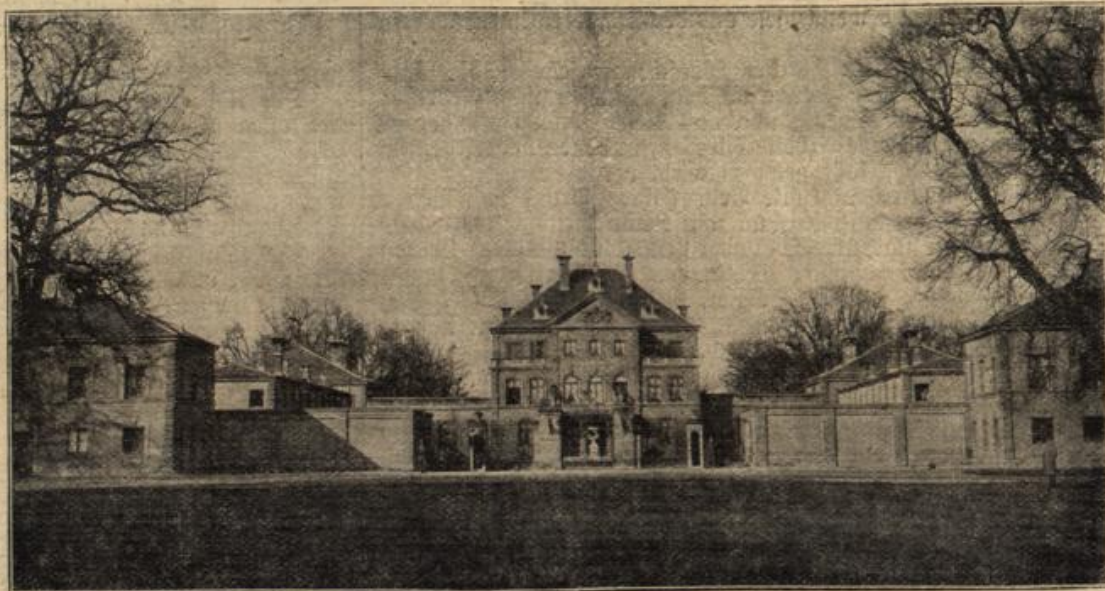
Flieger-Vizefeldwebel Windisch. (Mit Text.)

„Im nächsten Winter mußt du doch einen neuen haben!“
„Ich dachte, ich könnte den alten noch ein Jahr tragen“, be-

sprachlos war; zweimal ging der biedere Tröbler hinaus, zweimal kam er wieder, und



Kapitänleutnant Otto Herzing.
(Mit Text.)



Schloß Fürstenried, wo der unglückliche König Otto von Bayern in geistiger Annachtung die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte.

Das weltabgeschiedene Schloß liegt dreiviertel Stunden von München entfernt inmitten des großen Forstleber Parks.

...chte ich schüchtern.
„Denkst du? — Nun, wie du
...st, aber das kann ich dir sagen,
...geh' dann nicht mit dir aus!“

beim dritten Male bezahlte er endlich fünfzehn Mark, die Lotte verlangt hatte. — Jubelnd nahm sie die fünf Taler und lief hinüber zur Puzmacherin.

Mir war, als hätte man mir etwas hinausgetragen, das ich mein Lebtag nicht würde verschmerzen können.

Schon zehn Minuten später war die kleine Heze wieder da, und auf ihrem Köpfchen prangte das duftigste Hütchen, das ich je im Leben sah.

So wurde aus meinem alten Mantel ein neuer Sommerhut.

Während der letzten Viertelstunde habe ich dagesessen wie im Traum, hab' auf nichts von meiner Umgebung geachtet und nur meinen alten Träumereien nachgesonnen, die wieder ein Stüdchen heiterer und wehmütiger Vergangenheit wachgerufen haben.

Der erste Blid gilt meinem Nachbar.

Poh Blid, was seh ich! Der Kerl ist fort!

Der zweite Blid gilt meinem Mantel!

Doch was ist das? Der alte hängt ja noch!

Ja, wie geht denn das zu?!

Plötzlich tagt es bei mir: Hilf, Himmel, mein neuer Mantel ist fort! Der Kerl nebenan hatte den alten dagelassen und meinen neuen dafür mitgenommen!

Ich schlage Lärm. Die Kellner laufen zusammen. Der Wirt kommt. Ein wüßtes Hin und Her von Fragen und Antworten. Natürlich resultatlos, denn keiner kennt den fremden Menschen.

Schließlich meint der Wirt: „Ich verstehe nur nicht, daß Sie nichts davon gemerkt haben, Sie haben doch dicht dabeigesessen!“

Ich wurde rot. Der Wirt hatte ja recht.

Endlich zog ich meinen alten Mantel wieder an und ging geknickt nach Hause.

Als ich daheim ankam, sah gerade die Lotte am Schreibtisch. Da sah die kleine Heze auf und ließ ihre kitzeligen Blicke über mich hingleiten. — Maßloses Erstaunen.

„Ja, um Gotteswillen, was ist denn jetzt das!“ licherte sie.

Traurig, wehmütig beichtete ich dann alles.

Und sie lachte, lachte aus vollem Halse und rief: „So ein Wiedersehen!“

Ich aber, ich dachte an den guten, vertrauensvollen Schneider. Armer Mann!

Kaninchenzucht, Mittel gegen die Sandflucht.

Von Ida Wegner. (Nachdruck verboten.)

Wenn ich heute meine Feder im Interesse der Kaninchenzucht ansetze, so geschieht es nicht etwa, um dem Großgrundbesitzer klarzumachen, daß für ihn keine andere Zucht einen so großen Reingewinn, wie die der Rassekaninchen abwirft — wie dies heute ja vielfach getan wird —, sondern nur um darauf hinzuweisen, daß die Kaninchenzucht mir recht geeignet erscheint, ihrerseits auch einen nicht unbedeutenden Teil zur Steuerung der Landflucht beizutragen.

Hin und wieder hat der eine oder andere Arbeiter wohl schon immer Kaninchen gehalten, aber von einer zielbewußten Züchtung kann wohl unmöglich die Rede sein, denn dazu fehlte den Leuten einerseits das Interesse und andererseits das Verständnis. In der vorwiegenden Mehrzahl wurden sie wohl der Kinder wegen gehalten, und wenn diese aus der Schule entlassen waren, wieder abgeschafft.

Bekanntlich fesselt nichts den Menschen so sehr an die ländliche Scholle, wie die Freude an dem Wachsen und Gedeihen von Pflanzen und Tieren, und aus dieser Erkenntnis heraus entstehen auch wohl die Arbeiterkolonien, in denen den Arbeitern beides im reichsten Maße gewährt wird.

Nun aber können nicht alle Besitzer ihren Grund und Boden in solche Kolonien aufteilen, um die Leute durch Erwerb derselben festhaft zu machen. Wohl aber stellen auch sie ihren Leuten große Gärten und reichliche Stallungen zur Verfügung, damit sie sich Schweine, Ziegen, Hühner, vielfach auch Gänse halten können — aber an das Kaninchen, das so recht für den kleinen Mann geschaffen ist, denkt niemand.

Daher möchte ich mit nachfolgenden Zeilen Propaganda für diesen Erwerbszweig machen. Nicht allein, daß die Kaninchen der Fleischnot im eigenen Haushalt ein plötzliches Ende bereiten, sondern sie sind auch heute ein vielbegehrter Konsumartikel, der gut bezahlt wird. Zahlte man z. B. in Berlin für ein Wildkaninchen schon eine Mark bis eine Mark und fünfzig Pfennig in Friedenszeiten, so kann man für ein zahmes, das doch bedeutend größer ist, doch wesentlich mehr erzielen, so daß ein bedeutender Reingewinn pro Jahr bei zielbewußten Züchtern nicht so selten ist. Und die Kosten der Pflege und Haltung eines mittleren Stammes sind so niedrig, daß sie sich in vielen Fällen fast gar nicht berechnen lassen. Nehmen wir als Beispiel einen ländlichen Arbeiter, der

sehr wohl in der Mittagszeit und in den Abendstunden die von Arbeit verrichten kann, die die Zucht erfordert, und diese ausschließlich mit den Abfällen des Hauses ernähren kann.

Das Kaninchen ist äußerst genügsam und frisst alles, was anderweitig nicht mehr verwerten läßt. Das erforderliche findet sich in Hülle und Fülle an Wegrainen und hinter Wirtschaftsgebäuden und kann schon von halbwüchsigen Kindern geholt werden, denen dadurch leicht, aber sicher Liebe und Sorge für Tiere in das Herz gepflanzt wird. Aber nicht allein Sommerfutter liefern Wegraine, Grabentränder usw. dem Züchter die nötige Nahrung, sondern man kann sich auch genügen Mengen hiervon trocknen und als Winterfutter aufbewahren, denn der liebe Sommer ist mit seinen Gaben so freigebig, daß man sehr wohl genügende Mengen aufbewahren kann.

Dazu kommen dann im Winter Futter- und Mohrrüben und der so sehr beliebte Grünkohl, der auch für die Kaninchen eine Delikatesse bedeutet. Ferner Kartoffel- und Apfelschalen und alles das, was die Hühner schon lange verschmähen.

Wenn man außerdem noch bedenkt, daß das Halten von Kaninchen auch einen sichtlich Gewinn insofern bringt, daß die Arbeiterfamilien an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnt, ihnen den Sinn für Häuslichkeit und Liebe zur Natur weckt in den — wenn auch kurzen — Mußstunden eine angenehme vor allen Dingen gewinnbringende Beschäftigung gewährt, so kann man sie mit gutem Gewissen zur Kaninchenzucht anhalten, die Zeit wird sicher einst kommen, wo sie es dem Besitzer danken werden, der sie zur Zucht anspornte. Ist es dem Besitzer nicht gelungen, Liebhaber für die Kaninchenzucht unter seinen Leuten zu finden, und lernen sie sie erst kennen, dann werden sie die Kaninchenzucht sehr bald verstehen und schätzen lernen und den klingenden Überschuss sehr wohl zu würdigen wissen.

Nun sei aber allen Anfängern bei Beginn ihrer Arbeit Geduld gepredigt, wenn die Zucht zum Nutzen und zur Freude, an dem Gegenteil umschlagen soll.

Viele Züchter machen nun den Fehler, sobald sie Gesandte an der Kaninchenzucht gefunden haben, daß sie glauben, Massen halten zu müssen, und ernten dann natürlich Schaden statt Nutzen. Dies ist entschieden ein großer Fehler!

Jeder Züchter sollte es sich zur Richtschnur machen, nur immer eine Rasse zu halten, und der sichere Erfolg wird sich schon einstellen. Dem Anfänger ist ferner zu raten, seine Zucht niemals mit Jungtieren anzufangen, sondern zuchtreife Tiere einzustellen. Der etwas höhere Preis, den er für diese anlegen muß, wird durch sie sehr bald eingebracht.

Die Jungtiere des zeitigen Frühjahr sind auch hier die besten, darum muß darnach gestrebt werden, schon im März, April ersten Jungtiere im Stall zu haben, die natürlich gut gepflegt werden müssen. Nach dem Werfen muß das Nest unterhalten werden, und man darf der Häsinn, wenn es eine große Rasse nicht mehr wie vier Stüd lassen, sollen sie sich zu kräftigen Tieren entwickeln. Ist es aber eine kleine Rasse, so kann man ihr wohl sechs bis acht Junge lassen. Der Mutter tut nun eine gute Pflege not, und muß sie in der Zeit, da es noch kein Grün gibt, des öfteren etwas süße Milch bekommen. In einem Monat von drei Wochen fressen die Jungen schon alles Futter aus dem Grün- und Körnerfutter bekommt ihnen ganz vorzüglich.

In Frankreich, England und Belgien betreibt man die Kaninchenzucht schon jahrzehntelang mit großem Nutzen, und es ist sehr zu wünschen, daß es auch bei uns so weit kommt.

Der Nährwert des Kaninchenfleisches steht erwiesenermaßen von allen unseren Haustieren an erster Stelle. Denn es hat 32,5 % Nährwert auf, gegenüber 27 % des Schweinefleisches, 24 % Hühnerfleisch, das im Geschmack dem Kaninchenfleisch sehr nahe kommt, hat nur 20 %, Rindfleisch 24 % und das so sehr teure Kalbfleisch nur 23 %.

Das Kaninchenfleisch läßt sich zu äußerst schmackhaften Speisen herrichten, und lasse ich am Schlusse dieser Arbeit verschiedene Rezepte folgen, die gewiß den Beifall der Züchterhausfrauen haben werden, denn sie sind erprobt und, wo einmal gefordert, mit großem Beifall aufgenommen worden.

Das Deutsche Reich zahlt nicht allein jährlich dem Ausland viele Millionen für Eier und Geflügel, sondern auch rund 100 Millionen für Kaninchenfelle. Da sieht man, was das Ausland aus der Kaninchenzucht herauswirtschaftet — und was die Deutschen nicht auch können?

Die Zucht beginne man nur, wie bereits oben erwähnt, durchgängig zuchtreifen Tieren aus einem gesunden Stall und nicht vor einem übervollen Stall. Denn nichts ist den Tieren schädlicher, wie ein Einsperren in zu enge Räume. Tritt hier eine Krankheit auf, dann ist nicht selten der ganze Bestand gefährdet.

Zuchttiere müssen immer einzeln untergebracht werden. Ein solcher Zuchtstamm muß mindestens einen Meter lang

Meter Tiefe und mindestens dreiviertel Meter Höhe haben. Tiere, die man aber mindestens acht Wochen bei der Häsinn soll, kann man später ganz gut in Rudeln von sechs bis Stück in entsprechend großen Räumen unterbringen. geräumige, helle, lustige, möglichst sonnige, aber zugfreie und gute Stallungen sind auch den Kaninchen Lebensbedingung sind unbedingt erforderlich zu einer gedeihlichen Entwicklung, dann auch den erwünschten Erfolg nicht vermissen läßt. Der Landarbeiter hat aber immer auf seinem Hofe ein Plätzchen frei, auf dem er sich von Brettern einen Etagestall bauen kann, der mit geteilter Dachpappe umgeben allen Witterungs- lässen troht. Die Tür, die im Sommer nur aus einem Rahmen Maschendraht besteht, kann im Winter zweckmäßig aus Holz einer nicht zu kleinen Glasscheibe hergestellt werden. Im Not- genügen sogar passende Kisten, die auf- oder nebeneinander alt und zweckmäßig für die Tiere hergerichtet werden können.

überönen müsse und plauderte um so lauter, je mehr der Pianist sich anstrenge, ihre schrille Stimme in seinen Tönen zu ertränken. Dieser erfolglose Kampf brachte ihn demmaßen aus der Fassung, daß er plötzlich zu spielen aufhörte.

Sofort erhob sich aus der bestürzten Menge der fürstliche Herr und näherte sich dem wie vernichtet dastehenden Musiker. „Ihnen ist doch nicht unwohl geworden?“ erkundigte er sich teilnehmend.

Der Angeredete sprang auf, verbeugte sich und stammelte verwirrt: „O, ich bitte tausendmal um Entschuldigung! Ich muß freilich gestehen, daß ich nicht daran gewöhnt bin, zu spielen, wenn gesprochen wird. Daher kam es, daß ich den Faden verlor. Ich hoffe, daß, wenn ich erst mehrmals hier gespielt habe —“

„Ich bin überzeugt, daß man Sie nicht weiter stört, unterbrach ihn der Großherzog und heftete dabei unter scharf zusammenge- zogenen Brauen einen ausdrucksvollen Blick auf die Musikstörerin.

Obgleich diese Unterredung nicht laut geführt worden war, so hatte sie doch bei der so plötz- lich eingetretenen Totenstille jede Seele in dem weiten Saal deut- lich verstanden, auch die zu spät gekommene Hofdame. Die Folge war, daß, als jetzt der fremde Künstler das unterbrochene Stück noch einmal von vorn anfang, kein Laut ihn mehr störte.

Sobald nun das Konzert sein Ende erreicht hatte, wurde dem Pianisten die Botschaft über- bracht, daß der Großherzog ihn zu sprechen wünsche.

Er erwartete einen Tadel für seinen Mangel an Selbstbeherr- schung und folgte daher diesem Befehle so recht von Herzen wi- derwillig. Wie angenehm über- rascht war er aber, als der hohe Herr ihm nicht nur das höchste Lob für sein Spiel spendete, son- dern ihm danach auch mit den Worten die Hand reichte: „Ich muß Ihnen außerdem meine be-

sondere Anerkennung aussprechen für den Mannesmut, mit dem Sie einer bösen Unsitte hier entgegenzutreten wagten. Die Dame, die Sie störte, ist gänzlich unmusikalisch und nahm für sich das Vortrecht in Anspruch, jede musikalische Aufführung totzuplaudern. Da sie hier das Amt der Zeremonienmeisterin bekleidet, wagte niemand, ihr diese Unart zu verweisen, auch ich und meine Ge- mahlin nicht. Sie ist aber eine solche Erzythranin, daß wir alle sie um jeden Preis loswerden möchten. Da sie nun heute an- gesichts des Hofes und der Residenz eine solche Rüge empfangen hat, wird sie ohne Zweifel selbst einsehen, daß sie sich für ihren Posten unzulänglich gemacht hat und wird um ihre Entlassung ein- kommen. Und das verdanken wir Ihnen.“

Der Großherzog hatte sich nicht verrechnet. Die „Erzythranin“ legte ihr Amt nieder. Der Hof seufzte erleichtert auf. Der fremde Gast, der das Werkzeug dazu gewesen war, wurde zum Hof- pianisten des Großherzogs ernannt. C. D.

Hindenburg.
 Du bist der Mann, auf den voll Reid
 Du bist der Ritter unterzaht,
 Du bist das Schwert, auf dessen Schneid
 Du hast das Herrlichste gewagt,
 Wir bauen und vertrauen.
 Du starker Held von Eisen!

Du bist die zweite feste Burg
 In diesem bösen Kriege,
 Denn unser Gott und Hindenburg
 Verhelfen uns zum Siege!
 Johanna W. Pantou.

Unsere Bilder

Einer der österreichisch-ungarischen Donaumonitore, die im Kampf gegen Serbien und in dem jetzigen Feldzug gegen Rumänien sich durch ihre hervorragende Tapferkeit und ihr kühnes Vorgehen auszeichneten. Sie beherrschten den größten Teil der zwischen Bulgarien und Rumänien fließen- den unteren Donau bis in die Nähe von Cernavoda, wie die Rumänen an- läßlich ihres verunglückten Donauübergangs bei Rahovo zu ihrem Nachteil erfahren. Denn die Donaumonitore zertrümmten die aus Pontons hergestell- tumänische Landungsbrücke, bevor die Artillerie auf das bulgarische Ufer befördert werden konnte, und die Vernichtung von 10—15 rumänischen Bataillonen war die Folge dieser Kriegstat. Auch bei Corabia lieferten die Donaumonitore einen Beweis ihres Mutes, indem sie die dortigen Ver-

Beziehbild.



Der Förster ist heute weit weg, da können wir spazieren gehen!

Für den Anfänger kommt verständlich eine Masse in Nacht, die schnell wächst, beste Fähigkeit besitzt und äußerst reuchlos ist. Alle diese Nut- schaften setzen eine gute Gesundheit voraus; denn nur Tier, das die nötige Lebens- befeht, kann leistungsfähig produktiv sein. Es können also nur Rassen Frage kommen, die sich in erster Zeit körperlich hoch ent- wickeln, also möglichst groß wer- und, um der Mastfähigkeit umung zu tragen, viel festes Fleisch ansetzen. Ferner solche, in bezug auf Wartung und Pflege außer regelmäßiger rätlicher Fütterung und ordent- licher Stallreinigung keine wei- chen Ansprüche erheben. Als solche ausgesprochenen Leistungsmerkmale gelten deut- lich, das russische und das bel- gische Rieskaninchen, sowie das französische Widderkaninchen. — Die Tiere sind alle schnellwüchsig und erreichen ein Gewicht von sechs bis sieben Kilo. Ein Gewicht, das sich annehmen läßt. Hat man nun von einem Zuchtpaar im Laufe des Jahres eine Würfe mit durchschnittlich fünf Jungtieren, die im schlacht- mäßigen Alter von fünf bis sechs Monaten auch nur sechs Pfund Fleisch abgeben, so hat man über einen Zentner Fleisch äußerst geringen Kosten produziert, von dem die Familie einen Teil selbst verbraucht und den andern zu guten Preisen absetzen kann. (Schluß folgt.)

Unmöglich gemacht.

Einer unserer gefeiertsten Pianisten hatte von dem großherzog- lichen Hofe zu X. die Aufforderung erhalten, sich zu einer Reihe von Gastspielen daselbst einzufinden. Gern folgte der Künstler dem ehrenvollen Rufe, denn der Großherzog sowohl wie seine Gemahlin waren als gebiegene Musikkenner bekannt, und so ließ man immerhin erwarten, daß auch ihr Hof und die vornehme Ge- sellschaft der Residenzstadt Kunstverständnis besitzen würden. Der Pianist sagte zu und erschien am ersten Konzertabend pünktlich in dem schönen Saale, wo die Gastspielserie stattfinden sollte. Ein großes und sehr elegantes Publikum war anwesend und die großherzogliche Familie samt den Hofleuten hatte die obersten Plätze eingenommen. Als der Konzertgeber zu spielen begann, herrschte eine so feierliche, vollkommene Stille, daß man sprichwörtliche Stednadel hätte können zur Erde fallen hören. Das änderte sich leider, als der Gast nur erst eben mit der ersten Gangnummer fertig geworden war. Eine ausserlefen feine- leidete Dame benutzte die kurze Pause, um den in Licht ge- betenen Raum zu betreten. Mit hochgehobenen Haupte und selbständiger Haltung schritt sie, untertänig grüßend, an dem großherzoglichen Paare vorüber und setzte sich auf den einzigen noch leeren Stuhl inmitten der Hofgesellschaft. Und nun trat die oben erwähnte Aenderung ein: kaum berührten des Künstlers Finger die Tasten, als auch die eben gekommene Dame sich an die Nachbarin wendete und ein, wie es schien, sehr festliches Gespräch mit ihr begann. Die Stimme der zweiten Dame war nicht zu hören, sie antwortete mehr durch Gebärden und zier- liche Handbewegung, die Zuspätgekommene dagegen hielt offen- bar die Musik nur für ein lästiges Geräusch, das man am besten

teidigungsanlagen nieder kämpften, dann in den rumänischen Hafen ein- drangen, die Hafenanlagen zerstörten und die dorthin geflüchteten bewaff- neten russischen und rumänischen Dampfer sowie eine Reihe von Schleppern und Vorratsschiffen versenkten. Gleichzeitig eroberten sie neun österreichisch- ungarische Schleppe zurück. Ihre letzte Heldentat war die Einnahme der Donauinsel Perina zwischen Nikopol und Esirov, deren Besetzung durch bulgarische Truppen eine Bedrohung Bukarests bedeutet.

Von unserer Heeresverwaltung seit kurzem angeschaffte Kreuze aus Beton für Soldatengräber. Diese Denkmäler zeichnen sich an Stelle der bisher verwendeten Holzkreuze durch außerordentliche Haltbarkeit und Billigkeit aus. Der Preis für ein Kreuz beträgt nicht mehr als 8-10 Mark und ist bereits eine sehr große Anzahl an der Westfront aufgestellt worden.

Die Munitionszufuhr für ein englisches 38-cm-Geschütz an der Westfront. Welche Umstände der Maschinerie dazu gehört, um die modernen Riesengeschütze zu ihrer Ver- wendung zu bringen, zeigt deutlich unser Bild. Erst muß, um das Geschütz selbst an Ort und Stelle zu bringen, der Boden ent- sprechend fest untergebaut sein. Meist wer- den diese schweren Geschütze auch auf Schie- nenwegen in die beabsichtigte Stellung ge- fahren und dort eingebaut. Dann gehört eine besondere Anlage dazu, um die viele Zentner schweren Geschütze in die Rohre einzuführen; wir sehen hier auf unserem Bilde eine primitive Hebeturanlage, die diesem Zwecke dient.

Kapitänleutnant Otto Hering, der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete U-Boots- kommandant. Er fuhr als erster U-Boots- führer am 25. April 1915 mit U 51 von Wilhelmshaven durch die Straße von Gibral- tar nach den Dardanellen; die er am 25. Mai 1915 erreichte. Innerhalb der ersten zwei Tage nach seinem Eintreffen torpe- dierte er dort die beiden britischen Kriegs- schiffe „Triumph“ und „Majestic“. Seitdem hat er sich besonders im Mittelmeer als U-Bootsführer ausgezeichnet.

Karl Graf Stürgg, österreichischer Ministerpräsident, wurde in Wien von einem politischen Fanatiker erschossen. Überspannte politische Anschauungen und Reizbarkeit schie- nen den Täter zu der Tat getrieben zu ha- ben. — Sein Opfer stand seit 1911 an der Spitze des österreichischen Ministeriums. Be- reits im Oktober 1911 hatte ein dalmatini- scher Sozialist im Reichsrat fünf Schüsse ge- gen Stürgg abgefeuert, von denen ihn nur einer leicht am Arme streifte. Graf Stürgg war ein Gegner des allgemeinen Wahlrechts, und es wurde besonders in letzter Zeit viel erörtert, daß er das österreichische Parlament während des ganzen Weltkriegs nicht einberufen hatte.

Flieger Bizefeldweber Windisch. Der in einem der letzten General- stabsberichte genannte tapfere Flieger, welcher den Oberleutnant von Cossel (dessen Bildnis wir ebenfalls brachten) hinter der russischen Front absetzte und, nachdem dieser die Bahn Kowno-Brödy an mehreren Stellen gesprengt hatte, wieder abholte und wohlbehalten hinter die deut- schen Linien zurückbeförderte. Windisch stammt aus Dresden und war früher Fluglehrer in Leipzig-Lindenthal.

Allerlei

Ein Leidensgefährte. Mutter: „Junge, warum drückst du denn den Stiefel so eng an dein Herz?“ Sohn (Pechjunge): „Weil wir Leidensbrüder sind.“ — Mutter: „Wieso denn?“ — Sohn: „Nun, weil wir beide immer gewidert werden.“

Waherbe ging eines Abends spät, eine Laterne in der Hand, nach Hause, als er einem Edelmann begegnete, der ihn durch Erzählungen un- wichtiger Begebenheiten lange aufhalten wollte. Aber Waherbe brach kurz ab und sagte: „Leben Sie wohl, Sie lassen mich hier für fünf Sous Licht verbrennen und alles, was Sie mir erzählten, ist nicht sechs Heller wert!“

Motivierte Ablehnung. Als der väter berühmte Geheimrat Heim- lich noch in jüngeren Jahren besand, wurde er sehr häufig zu einer schon majorennen aber noch immer unverheirateten Dame gerufen, deren Krankheit fast nur in der Einbildung bestand. Ärgerlich über die unbe- queme Patientin, rief er eines Tages, als sie ihn wieder ohne triftige Gründe hatte rufen lassen: „Wissen Sie was, mein Fräulein, heiraten Sie, dann wird Ihre Krankheit mit einem Male gehoben sein.“ — „Ja, ja, Sie haben recht, Herr Doktor, antwortete sie nach kurzem Bedenken. „Wissen Sie was — heiraten Sie mich.“ — „Ach nein,“ entgegnete der junge, hübsche Heim, „wir Ärzte verschreiben zwar die Arzneien, aber wir nehmen sie nicht selbst ein!“

Ein Charakterzug Kaiser Alexander I. Der Graf Czernitschew war vom Kaiser Alexander mit dem Auftrage nach Frankreich gesandt worden, so viel als möglich von dem Operationsplane Bonapartes bei dessen Ein- fall in Rußland zu erfahren; es glückte ihm auch, er fand Verräter in dem französischen Kriegsministerium, unter denen sich auch ein gewisser Michel besand, der, als der Verrat — freilich zu spät, als daß man den Grafen hätte einholen können — an den Tag kam, enthauptet wurde.

Bei dem siegreichen Einzuge Alexanders in Paris hat ihn jemand um eine Anstellung zum Dank für die Dienste, welche er früher dem Grafen Czernitschew geleistet habe. — Der Kaiser antwortete: „Ich bezahle die Soldaten und Verräter — Dank bin ich ihnen nicht schuldig.“

Gemeinnütziges

Birnentompott. Nicht allzu reife Birnen schält man, teilt sie in Viertel, schneidet das Kernhaus heraus, gibt sie mit etwas Wein in eine Kasserolle, fügt etwas Zitronenschale dazu und dünstet die Birnen so köstlich weich. Den Saft dickt man mit Stärke und gießt ihn über die Birnen.

Pfeffernisse. 10 Eier rührt man mit 1 Kilo Zucker zu schaumiger Masse, da- zu mengt diese allmählich mit 25 Gramm Zimt, 10 Gramm Nelken, je 2 1/2 Gramm Muskatblüte, Vanille, Kardamom, Orange- und Mandeln nach Belieben, 12 Gramm Sirichhornsalz und 1/8 Kilogramm Weizenmehl. Dieses wirt man gut aus, rollt es zu einer etwa 1 Zentimeter dicken Platte aus, sticht davon kleine Kuchen aus und legt sie auf ein mit Wachs beschichtetes Blech. Sie bleiben so stehen, bis sie ein leichtes Kruste bekommen, und werden dann bei gelinder Hitze gebacken.

Kofosnußmatronchen. 500 Gramm feingeraspelte Kofosnüsse, ebensoviel Zucker, werden mit 8 bis 10 Eiweiß auf ganz mil- dem Feuer gerührt, bis die Masse weiß und warm ist. Dann wird sie wieder tüchtig kalt gerührt. Alsdann werden auf ge- wicktem und mehlüberstäubtem Blech Hän- chen mit dem Löffel geformt und diese bei gelinder Hitze gebacken.

Gefrorene Zwiebeln lasse man nicht zu- rührt liegen. Wenn sie von selbst langsam wieder aufstauen, verlieren sie ihre Brau- barkeit und ihren Handelswert nicht.

Champignons müssen täglich geerntet werden. Sonst werden die Pilze zu groß, die Hüte plaken auf und die Champignons haben ihren Wert verloren. Die beim Er- enten entfehenden kleinen Läden werden sorgfältig wieder mit Sand zugefüllt.

Schwächende Nachtschweiß, die bei man- chen chronischen Krankheiten vorkommen, lassen sich durch abendliche Abreibungen mit Franzbranntwein vermindern oder verhin- dern.

Das Bleichen gelb gewordenen Mohrgefächts gelingt am besten durch Waschungen mit Seifenwasser, dem 5 Prozent Alkohol zugesetzt wurde. Das Bestreuen des nassen Mohrs mit Schwefelblüte. Nachdem letzteres angetrocknet ist, wird es mit einer starken Bürste wieder entfernt.

Logogriph.

Mit einem M zieht seine Welle Daßin zu dir bekannent' Strand, Kommt aber K an dessen Stelle. In's feste Stadt im deut- schen Land. Julius Gold.

Treppengriph.

A A A A E E H P R R S S T T U

Nach Erben der Buch- haben bezeichnen die sich entsprechenden senkrechten und waagerechten Reihen je: 1) Einen Geistlichen. 2) Einen alttestamentlichen König. 3) Eine Natur- erscheinung. 4) Ein Für- wort. 5) Einen Laut. Julius Gold.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:

Feldlich, Esle, Lerche, Dreieck, Kretze, Ill. Reif, Gille, Hille. — Feldlich.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus- gegeben von Grelner & Pfeiffer in Stuttgart.